

9. Schlussbetrachtungen zum Ringen mit *Gefühlsordnungen* in rassistischen Gesellschaften

»Das mal zuzulassen, dass man das alles fühlen darf...«
(Ji-young)

Rassismus ist in Deutschland Normalität und strukturiert grundlegend unser gesellschaftliches Zusammenleben. Hierzu zählt auch das Ringen mit *multi-rassifizierten Affekten* und *Gefühlsordnungen*, das Frauen mit unterschiedlich rassifizierten Elternteilen, genauer einem koreanischen und nicht-koreanischen Elternteil, tagtäglich in Deutschland erleben. Im Rahmen meiner langzeitlichen ethnographischen Begegnungen mit diesen Frauen traten die unzähligen Dimensionen im Alltag hervor, in denen sich die Wirkmächtigkeit dieser Affekte – in Form eines spezifischen Ringens mit ihnen – entfaltete. Diese Wirkmächtigkeit fasse ich in meinen Schlussbetrachtungen nochmals zusammen, bevor ich abschließend die Rolle einer engagierten Sozial- und Kulturanthropologie in diesem Feld und die Bedeutung einer affektzentrierten Forschung für ein besseres Verständnis der hiesigen post-homogenen Gesellschaft (Laing 2022) herausstelle:

Die Kapitel 5 und 6 stellten die Ausgangslage und die Kapitel 7 und 8 die Weiterentwicklung von MRP über die Lebensverläufe der Frauen meiner Untersuchung dar, die für sie bereits vor oder mit ihrer Geburt eingesetzt hatten. Wie die Bewertung der elterlichen Beziehungen verdeutlichte, wurde bereits den nicht-existierenden Körpern der Frauen ein bestimmter affektiver Wert in einer rassifizierten Gesellschaftsordnung zugesprochen. Jedoch keineswegs weil ihre Körper diesen inhärent in sich trugen, sondern allein durch die kulturellen Kontexte, in denen sie lebten, die ausschlaggebend für die wiederholte Aufrufung ihrer Körper als multi-rassifiziert und damit als faszinierend oder abstoßend waren (vgl. Ioanide 2015, 15), was für eine klare Kontinuität kolonialer und eugenischer Empfindungs-, Denk- und Handlungsweisen spricht. Die für MRP wichtigsten Kontexte und Relationen in den prägenden Kindheits- und Jugendjahren bildeten die zu den Eltern und zu weiteren Bezugspersonen in der Familie. Darüber hinaus fanden sich prägende *racial box gatekeepers* im Schulwesen, z.B. durch Lehrer*innen. Mit Eintritt ins Erwachsenenalter setzten sich die MRP auf dem Arbeitsmarkt, in beiläufigen Alltagsbeziehungen sowie in ihren vertrauensvollsten Beziehungen mit Partner*innen, Freund*innen oder mit (ihren) Kindern fort bzw. beteiligten sich die Frauen zuneh-

mend selbst daran. Die MRP wie auch der Umgang mit diesen Erfahrungen waren stets von weiteren machtvollen Kategorien wie Geschlecht, Klasse, Lokalität, Alter, Generation und von der spezifischen Zusammensetzung der Elternteile sowie der Migrationsgeschichten der Eltern abhängig. Eine wesentliche Erkenntnis war, dass die primären multi-rassifizierenden Mittel in sezierenden Blicken und Verhören lagen, welche gerade anhand ihrer unmittelbaren Affizierungsweisen für Rassifizierende wie Rassifizierte naturgegeben und damit unanfechtbar erschienen. Besonders anschaulich wurde dies nochmals anhand eines Erlebnisses, das Emma mit mir teilte. Als sie während der Forschung eine neue Arbeitsstelle begann, erzählte sie mir von einer Kollegin, die sie nach kurzem Kennenlernen in der Anwesenheit von Kund*innen mit dem ›Woher-kommst-du-Verhör‹ konfrontierte. Später suchte Emma das Gespräch mit der Kollegin unter vier Augen, aber:

»Sie [die Kollegin] hat's überhaupt nicht verstanden [...] hab auch zu ihr gesagt, dass ich weiß, das war nicht böse gemeint-, weil sie dann nämlich sagte: ›Ja! Wie soll ich dich denn fragen?! Weil, du kommst doch woanders her!‹ Und dann hab ich gesagt: ›Ich wünschte ich könnte dir sagen, es wäre so, aber es ist leider nicht so‹, ne? (Pause) Da hat sie mich so ganz groß angeguckt: ›Äh-, äh-, äh-, wie soll ich das denn dann sagen?! Weil, du siehst halt anders aus!‹« (Emma, Jun. 2021).

Die reflexhaft ausgeführte Re-Produktion eines vermeintlich ›faktisch‹ *anderen* Aussehens – wie es hier in Emmas Begegnung noch einmal in aller Deutlichkeit ersichtlich wurde – verdeckt die Re-Produktion der mono-rassifiziert *weißen* Norm und den Erhalt *weißer* Vorherrschaft auf solch verhängnisvolle Weise, dass sie unbezweifelbar erscheint. Während für Rassifizierende oft eine voyeuristische Sensationslust als *multi-rassifizierter Affekt* im Vordergrund zu stehen schien¹, ergaben sich für die Betroffenen infolge spezifische und meistens negative *multi-rassifizierte Affekte*, die von herrschenden *Gefühlsordnungen* als illegitim hergestellt wurden. Auf diese Weise entmenslicht, als *anders* und ›defizitär‹ aufgerufen zu werden, für diese Verletzungen und Ungerechtigkeit aber keinen Ausdruck finden zu dürfen bzw. dafür beschämt zu werden, kreierte den »affective double bind« (Oliver 2023, 127) und darin eine Art affektive Vor-und-Rück-Bewegung, die ich als Ringen zwischen »minor« und »major« Gefühlen fasste. Die Betroffenen wurden so im Ringen mit *multi-rassifizierten Affekten* fixiert und konnten dadurch für diese Affekte kaum eine Auflösung finden, die sich dann über Jahrzehnte und unzählige Gefühlsschichten ansammelten und verhärten konnten.

Eines der wichtigsten Instrumente für die Fixierung der Affekte im Ringen sah ich im *affektiven Gaslighting*, was das Ringen, Zerren und Kämpfen erst bedingte und das Vermögen, einen eigenen Sinn aus den Erfahrungen zu ziehen, verhinderte. Stattdessen mündete das Ringen oft in Einsamkeit, Traurigkeit, Resignation, Ohnmacht, Selbstzweifeln,

1 Ich weise an dieser Stelle nochmals darauf hin, wie weit entfernt dies von der pathologisierenden Vergangenheit oder sogar ›positiv‹ erscheinen mag, aber dennoch auf der Ebene behaupteter sexueller Grenzübertretungen und Illegitimität verbleiben muss. Wie Haritaworn schreibt, bleiben diese als Herzstück von MRP in jeder ›Woher-kommst-du-Frage‹ bestehen und jede Konstruktion von ›Über-‹ oder ›Unterlegenheit‹ benötigt immer Ableismus als Fundament (Haritaworn 2012, 17f., 74).

anhaltenden Stresszuständen, einer permanenten Unruhe und Hypervigilanz sowie affektiver Befangenheit in nahezu allen Lebensbereichen, die bis zu einer derartigen Entstellung der Sinne führen konnte, über keine affektive Orientierung mehr zu verfügen, was sie eigentlich fühlten, wie viele Frauen formuliert hatten. Die Entstehung von *multi-rassifizierten Affekten* lag also einerseits in den MRP selbst, die die Frauen, ihre Körper, Sprachen und Gefühle kontinuierlich als illegitim, »nicht-richtig« und defizitär herstellten, als auch im Ringen mit dieser »Illegitimität« zwischen Scham und tabuisierter Wut. Je nach Lebensphase, Historie und Lokalität existierten zwar unterschiedliche Nuancen, wie das *affektive Gaslighting* auf meine Gesprächspartnerinnen ausgeübt wurde und einwirken konnte, jedoch wurden v.a. das multi-rassifizierte »nicht-richtig-Sein«, die dominanzgesellschaftliche Definition von Rassismus sowie der *Model-minority*-Mythos immer wieder als signifikant benannt, auf denen das Gaslighting effektiv aufbauen konnte. Die in solch einem Klima entstandenen *Emotionsrepertoires* waren davon geprägt, die eigenen Emotionen (*weißen*) *Gefühlsordnungen* entsprechend zu regulieren oder zu unterdrücken, sich je nach Kontext »klein oder leise« zu stellen, keine Hilfe zu suchen oder sich am Gaslighting zu beteiligen, indem sie ihre eigenen Erfahrungen relativierten (vgl. Roig 2021, 352), um »kein Opfer« zu sein (Kilomba 2016, 148). In diesem System affektiver Ungerechtigkeit kommt Empathie einer gesellschaftlich begrenzten Ressource gleich (Güleç/Schaffer 2017; vgl. Roig 2021, 352). Empathie wird so bei Alltagsrassismus nicht den Frauen zugesprochen, sondern den Ausübenden. Dies wurde in Angelas Fall auf der Einweihungsfeier nur zu deutlich (s. 7.2.), bei der sie als aggressiv wahrgenommen und der Rassifizierende geschützt wurde, was wiederum den Status quo erhielt. Das *affektive Gaslighting* im System der *weißen* Vorherrschaft kann die Isolation von Betroffenen so weit vorantreiben, dass Betroffene sich selbst affektiv zensieren, was nicht nur psychisch gesundheitsschädigend wirkt, sondern auch die Bildung von Gemeinschaften bzw. einer »kritischen Masse«, wie Marina sagte, verhindert. Marina schlussfolgerte nämlich:

»So lange man gar nicht erst wahrgenommen wird, wird dieses Thema halt auch nicht besprochen. (Pause) Dann ist man so-, unsichtbar mit den ganzen Erfahrungen, [...] das ist so traurig. [...] Du kannst halt über bestimmte gesellschaftliche Zusammenhänge erst sprechen, wenn die Menschen, die davon betroffen sind, in irgendeiner Form es schaffen, sich sichtbar und hörbar zu machen und (Pause) um dahin zu kommen, musst du-, vielleicht auch 'ne kritische Masse sein an Menschen. [...] Glaube, für multipel rassifizierte Menschen ist es schon nochmal schwieriger (Pause) sich hörbar zu machen [...] weil halt so viel immer abgesprochen wird (Pause) wenn du nicht ganz so und so bist [...] ich mein das merken wir ja [...] oder verhalten uns so-, darf ich in diesem Raum jetzt was sagen oder ist das nicht mein Raum?? Und-, wo ist dann mein Raum? Gibt es den überhaupt? [...] Das spielt da mit rein, (Pause) diese Nicht-Eindeutigkeit, auch die Erfahrungen, die teilweise nicht eindeutig sind. Wie willst du über was sprechen, wenn du das nicht richtig einordnen kannst, wenn es nicht total offensichtlich ist? [...] Ich glaub, das hemmt alles so krass, da 'en Selbstbewusstsein zu entwickeln [...] dieses mixed-race-Ding [...] auch dieses Ostasiatisch-Ding. (Pause) Das ist 'ne starke mentale Leistung, das für sich zu navigieren [...] dir wird die ganze Zeit was erzählt und du musst so gegenarbeiten (lacht kurz) und es ist super schwer das zu verlernen. (Pause) Es ist auch super anstrengend, weil- (Pause) durch das, was einem so angelehrt wird, eigentlich voll kontra-intuitiv ist, aber eigentlich is'es super intuitiv, weil es

ist nämlich das, was eigentlich da ist und richtig ist [...] aber das für sich herauszufinden- (Pause) das macht auch einfach verwirrt [...] weil-, von der Gesellschaft wird dir ständig gesagt das ist falsch« (Marina, Mai 2021).

Marina drückte hier nochmals präzise das Spezifische an den Multi-Rassifizierungserfahrungen der Frauen aus. Zu spüren, dass etwas verletzend wirkte, dies aber nicht ausdrücken zu können bzw. selbst an dieser Wahrnehmung zu zweifeln, ist eine Gefühlslage vieler so Betroffenen, auch wenn diese sich immer wieder als Einzelfall darstellt. Selbst wenn es meinen Gesprächspartnerinnen offensichtlich erschien, dass die als subtil gewerteten Erlebnisse rassistischen Handlungen entsprachen, richteten sie sich häufig nach den herrschenden *Gefühlsordnungen*, da ihre ›normale‹ Reaktion auf Ungerechtigkeit als ›unnormale‹ geächtet würde und sie mit weiteren Ausschlüssen verschiedenster Art rechnen mussten. Zusätzlich waren ihre Gefühle der Grenzüberschreitung für ihre Umwelt oft gar nicht erst verständlich, les- oder wahrnehmbar, was für die machtvollen Prozesse des Affizierens und Affiziert-werdens als Teil von MRP in Deutschland steht. Eigene Gefühle als nicht wahrnehmbar rückgemeldet zu bekommen, daher keine intersubjektive Relationalität zur Umwelt aufbauen zu können und in die eigene Manipulation involviert zu werden, stellt eine tiefgreifende Form der psychischen Gewalt dar. Diese Gewalt erhält somit eine zentrale Funktion in Systemen der *weißen* Vorherrschaft: Betroffene werden von ihrer Außenwelt immer weiter entfremdet und isoliert, sodass diese als unanfechtbar und ›normal‹ bestehen bleiben kann. Denn nicht die Verletzungen und Gefühle, die aus dieser Gewalt entstehen, sind legitim, sondern Rassismus in Deutschland ist es. Es kostet darum immense affektive Anstrengungen, »das für sich zu navigieren« und sich gegen die täglichen Sinnesentstellungen aufzulehnen, wie Marina sagte (vgl. Palmer 2017, 43f.).

Die Aberkennung der Glaubwürdigkeit der Frauen – ob von Eltern, Lehrer*innen oder auf der Straße – wirkte somit v.a. auf affektiver Ebene. Dennoch ist es an dieser Stelle nochmals wichtig – neben der affektiven – auch auf die testimoniale Ungerechtigkeit zu verweisen (Fricker 2007). Aufgrund der gesellschaftlich ungleichen Verteilung, wessen Zeugnisse als glaubwürdig anerkannt werden, kam der *Story completion method* durch die Frauen eine besondere Rolle in der Forschung zu. Die Kraft, die in ihren Zeugnissen (vgl. French et al. 2020) oder »Testimonies of redemption« zu erkennen war (Behar 1990; Ifekwunigwe 2001), lag zum einen darin, dass nun sie in der Position waren, die Geschichten weiterzuführen. Zum anderen eröffneten die Geschichten Zeit und Raum, über die Scham, Angst und Wut in den eigenen Rassismuserfahrungen umfassend zu reflektieren und neue Erkenntnisse darüber zu gewinnen, was Rassismus mit ihnen gemacht hat – anstatt ›nur‹ danach zu fragen, was sie in den Situationen gemacht haben (Kilomba 2016, 148) – sowie sich damit einen größeren Bewegungsradius im Ringen mit festgefahrenen *multi-rassifizierten Affekte* zu erkämpfen. Denn über keine (etablierte) Sprache, keine Zeit und keinen Raum für die *multi-rassifizierten Affekte* zu verfügen, war ein fester Bestandteil des Gaslightings, die die Lebenserfahrungen meiner Gesprächspartnerinnen als insignifikant herstellten, um darüber wiederum Rassismus als Normalität zu festigen.

Dass die *multi-rassifizierten Affekte* wie Scham, Selbstzweifel, Trauer und Bedauern, aber teils auch Freude, richtungsweisende Tendenzen für die Lebensverläufe der Frauen

mit sich brachten, wurde schließlich im Erwachsenenalter in der Arbeits-, Freund*innenschafts- oder Partner*innenschaftswahl sowie in den Zukunftswünschen deutlich. Ihre Wünsche für die Zukunft waren demnach am stärksten von einer Sehnsucht geprägt, auf andere Menschen zu treffen, die ähnliche Lebenserfahrungen teilten. Diese Sehnsucht interpretierte ich so, dass damit u.a. ein Wunsch ausgedrückt wurde, in den multi-rassifizierten Erfahrungen nicht mehr allein sein zu wollen und auf der affektiven Ebene von der lebenslangen Entstellung der Sinne zu ›heilen‹ oder eine kurze Auszeit vom Ringen und für Regeneration zu erhalten, worauf ich in 9.1. zurückkomme. Damit waren die *multi-rassifizierten Affekte* in ihrer Fixierung nicht gänzlich unveränderlich angelegt, sondern der minimale Bewegungsradius im Ringen und Verhandeln konnte sich je nach Kontext ausweiten, wozu v.a. Kämpfe von rassistisch deprivilegierten Menschen und die weitere Etablierung rassismuskritischen Wissens und Vokabulars beitrugen. Das politische Potential negativer Affektivität fand besonders dann seine Entfaltung, wenn den eigenen Gefühlen der Verletzung nachgegangen werden konnte, statt im Ringen zu stagnieren. Die ›Erlaubnis‹ diese Gefühle somit »mal zuzulassen, dass man das alles fühlen darf«, wie Ji-young bei einem unserer letzten Treffen betonte, stellte damit einen Weg dar, sich mit den gehemmten, gekappten, beschämten, nicht-kathartischen *multi-rassifizierten Affekten* auf behutsame Weise auseinanderzusetzen. So wünschte sich Ji-young sehr, die Zeit und den Raum zu haben, ihre »Erfahrungen zu verarbeiten, am liebsten gemeinsam und nicht allein«; z.B. mit den Frauen aus dieser Forschung, was eine Art »Empowerment explizit für uns« bedeuten könnte, wie sie sagte. In solch einen Raum zu treten, stellte sie sich so vor:

»Also-, ich stell mir vor, das mal zuzulassen, dass man das alles fühlen darf [...] weil meine Argumentation ja immer ist-, naja, andere Leute haben sehr viel schlimmere Erfahrungen, [...] dass ich denke, ich hab's ja noch gut (Pause) ich will mich eigentlich überhaupt nicht beschweren- [...] da drüber denke ich auf jeden Fall schon (Pause) mein ganzes Leben lang nach« (Ji-young, Jun. 2021).

Dass die eigenen rassifizierten Zugehörigkeiten und Gefühle stets zur Verhandlung von anderen Menschen standen, verstärkte das Gefühl ontologisch ›nicht richtig‹ zu sein – oder mit Marinas Worten »das Gefühl nicht so ganz ganz zu sein« – was damit auch die eigenen Empfindungsweisen fundamental infrage stellte. Aus diesem Grund ist eine Anerkennung der Erfahrungen und Gefühle der Frauen so wichtig. Diese dürfen keiner Hierarchisierung von unterschiedlichen Rassismuserfahrungen verschiedentlich getroffener rassifizierter Menschen unterliegen, wie Ji-young hier als Sorge andeutete, sondern müssen im Zusammenwirken mit weiteren rassistischen Machttechniken innerhalb von *racializing assemblages* zusammengedacht werden. Politisch motivierte Aggressionen relational – statt in Vergleichen, Abweichungen oder Ausnahmen – zu denken, ermöglicht erst, Rasse als eine der zentralsten Strukturkategorien in Deutschland weiter zu dekonstruieren und effektiv bekämpfen zu können (Weheliye 2014, 13).

Die Forschung zeigte auf, dass der Eintritt in einen Raum, der es erlaubte, »das mal zuzulassen, dass man das alles fühlen darf«, *affektivem Gaslighting* zumindest zu einem bestimmten Grad entgegenwirken und damit nicht nur eine Grundlage für die Neuausrich-

tung des eigenen *Emotionsrepertoires* schaffen konnte, sondern auch für die Herausforderung dominanter *Gefühlsordnungen* und mono-rassifiziert-lingualer Normen. In Begegnungen mit ähnlich Betroffenen zu treten ist dadurch gerade auf affektiver Ebene ausschlaggebend. Die Verletzungen offen zu zeigen, zu betrauern und sie als Verletzungen anzuerkennen, können einen Weg zu einer »paradoxen Heilung« ebnen, wie Inan sagt (Inan 2021, 218f.). Oder mit den Worten der Scham- und Empathie-Forscherin Brené Brown gesprochen: »The two most powerful words, when we're in struggle: Me too. If we're going to find a way to find back to each other, vulnerability is going to be that path« (Brown 2007, 2012; Burke 2021; Burke/Brown 2021). Diesem Aspekt meiner Forschung, den ich so nicht antizipiert hatte, der sich aber in erkenntnistheoretischer wie auch persönlicher und forschungsethischer Hinsicht als überaus wichtig herausstellte, möchte ich abschließend gesondert Beachtung schenken.

9.1 Engagierte Sozial- und Kulturanthropologie & multi-rassifiziertes 힐링 (Healing, Heilung)?

»Ein Raum, in dem akzeptiert wird, dass es ein Problem gibt« (Marina)

Der von meinen Gesprächspartnerinnen auf unterschiedliche Weisen ausgedrückte, aber stets vorhandene und starke Verweis auf das Thema Heilung, kann als Ausdruck dafür betrachtet werden, dass sich die Frauen im (Un-)Bewusstsein über ihre akkumulierten Verletzungen waren und dass diese Heilung erforderten. In einer Welt zu existieren, deren Strukturen Menschen in Rassen aufteilen und sezieren, zog für die multi-rassifizierten Frauen spezifische und entmächtigende Verletzungen nach sich, die in ihrer Folge an Trauma-Symptomatiken erinnerten (Kilomba 2016, 141f.; vgl. Cheng/Kim 2018, 245f.). Die alltägliche Aufführung und Re-Produktion kolonialer und national-sozialistischer Rasse-Konstruktionen, die psychische Gewalt durch Gaslighting, die permanenten Selbstzweifel und das stetige Ringen mit *multi-rassifizierten Affekten* führten immer wieder zu Stress- und Erschöpfungszuständen, was z.B. mit »racial battle fatigue« benannt wird (Okello et al. 2020). So resümierte Jenny einmal:

»Es tut halt auch gut-, dass ich jetzt mit dir reden kann und wir vergleichen unsere Erfahrungen und wir stellen fest, wir haben ähnliche Erfahrungen, ich finde, das entlastet einen auch. [...] Man gewinnt ein Stück an Selbstbewusstsein auch, wenn man merkt, das ist ganz normal, dass ich diese oder jene Probleme habe oder hatte, weil jemand, der so ähnlich ist, hat das auch [...] weil viele Dinge die einem so passieren, besonders als Kind, die bezieht man halt auf sich [...] da trägst'e dann vielleicht unbewusst so'n Schuldgefühl mit dir rum [...] dieses sich entschuldigen müssen im Leben, dass man überhaupt da ist, dass man so aussieht wie man aussieht-, das ist ja auch 'en langer Prozess das loslassen zu können« (Jenny, Apr. 2021).

Der lange Prozess Schuldgefühle für die eigene Existenz und internalisierte Botschaften über Rasse und Authentizität »loslassen zu können«, wie Jenny so eindrücklich formulierte, konnte durch eine Verbundenheit zu anderen Betroffenen z.T. erleichtert werden. Weitere Frauen gaben diese Rückmeldungen zu den Folgen aus der Forschung für sie:

»Für mich ist das auch 'en Stück Empowerment diese Gespräche mit dir, also (Pause) es ist einfach so selten-, auch immer noch und es tut total gut diesen Austausch zu haben« (Hanni, Apr. 2021).

»Kann wirklich stundenlang erzählen, aber ich merk danach, wow, ich bin erschöpft, also gut erschöpft [...] es ist reinigend« (Marion, Apr. 2021).

»Wenn ich damit komplett im Reinen wär, dann hätte ich auch keinen Redebedarf [...] für mich hat das schon so therapeutische Züge [...] das Gefühl zu haben, ich bin nicht allein« (Tamia, Okt. 2020).

Außerdem wurde die Bedeutung der Anerkennung der Rassismuserfahrungen durch ein Forschungsprojekt betont, mit dem auch ich persönlich und als Forscherin lange Zeit gehadert hatte. Mara sagte dazu:

»Das finde ich wichtig an deiner Forschung, weil das ist ja wie 'ne Art Anerkennung [...] der Existenz von diesen Problemen, die Leute haben, die so aufwachsen in Deutschland« (Mara, Okt. 2020).

Zum Ende eines Online-Treffens mit Miriam wählte sie aus den Natur-Bildkarten – mit denen wir das Treffen eingeleitet hatten und darüber auch zum Abschluss brachten – mehrere Fotos aus, die einen blühenden Baum zeigten, einen düsteren Hügel mit einer Leiter und den Blick von einem Berg auf ein sonniges Tal. Miriam wählte diese Bilder aus, um ihre Stimmung nach unserem Treffen in Worte zu fassen. Sie sagte:

»Das fühlt sich an wie was im Anfang, was am Blühen ist, da beginnt etwas mit dieser Arbeit [...] wir begegnen vielen Schwierigkeiten [...] wie Berge-, so Hürden [...] dabei ist es ein dunkler und steiniger Berg, aber deine Arbeit ist wie eine Leiter-, die ins Licht geht« (Miriam, Mai 2021).

So ähnelten sich einige der Rückmeldungen der Frauen. Sie drückten aus, dass die Treffen eine unerwartete therapeutische Wirkung entfaltet hätten und trotz großer Anstrengung entlastend, reinigend oder bestärkend wirkten, da sie sich gesehen und gehört fühlten. Insbesondere die therapeutische Wirkung betonte auch Bianca bei unserem letzten Treffen. Sie sagte:

»Diese körperliche Scham, ne, wo wir letztes Mal sehr offen drüber gesprochen haben, das fand ich sehr heilsam, das einfach mit jemandem mal zu-, ich glaub, du bist tatsächlich die Erste, mit der ich da auch so offen drüber reden konnte, weil-, man erzählt das zwar auch-, oder in therapeutischen Formen, z.B. mit meiner Therapeutin [...] die da ganz, ganz tolle Ansätze hat mit der körperlichen Scham, aber dieser Satz ›Du brauchst dich doch nicht zu schämen‹ usw. und ›es existiert nur in deinem Kopf und du musst halt dein Denken ändern‹, ääähm, das ändert halt leider gar nichts und damit zu leben (Pause) mit dieser Scham, die wir empfinden [...] das fänd ich total schön, wenn wir da weiter in Kontakt bleiben [...] da ist irgendwie ein Tor aufgemacht« (Bianca, Jun. 2021).

Bianca sprach eine wichtige Dimension in Heilungsprozessen an, die in ihrer therapeutischen Auseinandersetzung fehlte. Denn zu erleben, in den beschämenden Erfahrungen nicht allein zu sein, war für Bianca ein bedeutender Faktor, um ihre Schamgefühle weiter zu hinterfragen.

Schließlich verletzten, kappten, unterbrachen und störten die MRP die Frauen in der Verbundenheit zu sich selbst und den eigenen Zugehörigkeiten auf folgenschwere Weise sowie auch die Verbundenheit und Zugehörigkeit zu anderen Menschen, mit denen sie sich zugehörig fühlen wollten. Vor diesem Hintergrund wurde das stark ausgedrückte Bedürfnis nach Verbundenheit mit den weiteren Frauen aus der Forschung verständlich, auch wenn diese Verbundenheit wieder »complex commonalities« darstellten und keineswegs diskriminierungsfrei waren. Nadja empfand bei Erfüllung dieses Bedürfnisses dennoch etwas, das sie mit **힐링** (Healing, Heilung) beschrieb. Der Begriff **힐링** (Healing, Heilung) wird im Koreanischen verwendet, um eine Situation, einen Ausflug, ein Musikstück, ein Gespräch oder anderweitige Tätigkeiten und Erlebnisse zu beschreiben, die alltäglichen Erschöpfungs- und Verletzungszuständen ein Stück weit Heilung oder Erholung bringen können. Nadja sagte im Kontext von MRP dazu:

»Also-, dass es einfach auf die Dauer emotional sehr anstrengend ist, wenn du die einzige Minderheit in einer Gruppe bist [...] und dass es richtig oft healing ist für nicht-weiße Leute, wenn die so zusammen sind. [...] Glaube, das ist für Leute wie uns auch ähnlich. [...] Dass du das in 'ner Gruppe von Leuten, die dir ähnlich sind, dass du's da nicht so hast und es sich deswegen besser anfühlt [...] und **힐링** (Healing, Heilung) im koreanischen Sinne, weil healing, wie du's im Englischen benutzt, trifft's nicht ganz, finde ich [...] find's interessant, weil es scheint ja auch im Koreanischen kein Wort dafür zu geben, weil es ist ja ein englisches Wort, aber es ist ein Konzept, mit dem sich im Koreanischen ausgedrückt wird [...] wie so 'ne Art Ausruhen fast-, so healing-time [...] dass du irgendwas machst oder irgendwo hingehst, dass es wie 'ne Art Auszeit ist [...] dass das, was du machst während dieser Zeit, dass das healing ist [...] 'ne Pause von den ganzen Rollen [...] dass diese Auszeit an sich schon healing ist« (Nadja, Mai 2021).

Nadjas beschriebene Sehnsucht nach multi-rassifizierter Verbundenheit als »Auszeit«, die sie bei Eintreten mit dem Begriff **힐링** (Healing, Heilung) fasste, war eine bemerkenswerte Definition von Heilung im Kontext von MRP. Diese Form der Auszeit bot u.a. die Chance die »gesunden« Reaktionen auf Ungerechtigkeit, wie Angst, Bestürzung, Wut, Kampf, Aufschrei und Hilfesuche (Yeboah 2023) zu entpathologisieren und zu normalisieren sowie den täglichen Gaslighting-Botschaften und der eigenen Verstrickung durch das Ringen mit *multi-rassifizierten Affekten* in bestehenden Machtverhältnissen entgegenzutreten. Dem schloss sich Marina an, für die multi-rassifizierte Heilung nur in einem bestimmten Raum stattfinden konnte:

»Ein Raum, in dem akzeptiert wird, dass es ein Problem gibt, das ist ja auch nicht überall so. [...] Allein den Raum hier für diese Gespräch zu haben-, das ist der erste Schritt, sich da zu honorieren, wir machen das, wir nehmen uns den Raum. [...] Es braucht so viele unterschiedliche Räume [...] und wenn man weiß, in welchem Raum kann ich was wie verhandeln, dann kann ich mir den Raum suchen und dann muss ich das auch nicht mit in 'nen andern Raum nehmen« (Marina, Feb. 2021).

Marina betrachtete ihre Heilung als lebenslangen Prozess, der nie beendet sein würde, wofür sie aber v.a. die Findung und Bildung von Gemeinschaften und entsprechenden Räumen als zentrale Faktoren hinzuzählte². Alissa Paris, mit der ich ein Expertin-Interview zum Aufbau multi-rassifizierter Communitys führte, betonte in diesem Zusammenhang auch, dass zwar der Austausch über die Rassismuserfahrungen allein natürlich nicht die Antwort sein kann, um eine diskriminierungsärmere Gesellschaft zu schaffen, jedoch auf Betroffene heilsam wirken kann. Angebote wie »racial wellness« für »racial healing« (Iyamah 2023) oder »Critical Wellness«, die auf Erholung als eine widerständige politische Praxis setzen und Selbstfürsorge mit kollektiver Fürsorge verbinden (Bangali 2021; Georg 2024), um von »racial stress« auf affektiver Ebene zu heilen (vgl. Roig 2021, 361ff.), sind in Deutschland allerdings nicht weit vertreten. Darüber hinaus bildeten die aus dem Gaslighting entstandenen Selbstzweifel für viele Frauen eine Hürde, ob sie überhaupt dazu berechtigt seien, solche Angebote annehmen zu dürfen. Das bestätigten auch die Erfahrungen von Dr. Min-sung Kim und Ji-eun Park von GePGeMi e.V., die ich ebenfalls zu ihrer Expertise befragte, da sie u.a. Beratungen zur psychosozialen Gesundheit für süd-/ostasiatisch rassifizierte Menschen in Berlin anbieten. Um die oft stigmatisierte Wahrnehmung dieser Beratung zu erleichtern, listet der Verein über seine Webseite und Social-Media-Kanäle Fallbeispiele auf, weshalb die Beratung aufgesucht werden kann. Die lebensnahen Beispiele, die auch Alltagsrassismus behandeln, sollen Betroffene ermutigen, psychologische Hilfe annehmen zu dürfen. Da sich u.a. Frauen zur Sprechstunde bei GePGeMi e.V. melden, die in multi-rassifizierten Beziehungen oder Familien leben und z.T. rassistische Ausschlüsse durch ihre Partner*innen oder Familien erfahren, war es mir möglich, eine Reihe praxisnaher Fallbeispiele beizusteuern³. Die weitere Verbreitung, dass auch als subtil gewerteter Rassismus ein ernstzunehmendes Risiko nicht nur für die ökonomischen oder sozialen Lebenslagen von Menschen darstellt, sondern auch für die Gesundheit, sind für Betroffene und das gesellschaftliche Zusammenleben von großer Relevanz. Jedoch ist die Anerkennung der gesundheitsschädigenden Folgen von Rassismus im deutschen Gesundheitswesen bislang lediglich bei vereinzelt Ärzt*innen (vgl. Grund 2024) oder Verbänden gegeben und daher nicht als konkrete Leistung im Krankenversicherungssystem etabliert. Zudem ist es wichtig zu betonen, so wie mir Dr. Min-sung Kim und Ji-eun Park mitteilten, dass Beratungen zu Umgangsstrategien mit Rassismus eben »nur« das sind: Beratungen. Ohne strukturelle Veränderungen ist keine wesentliche Veränderung für eine diskriminierungsärmere Gesellschaft zu erreichen, die die Verletzungen erst verursachen. Die Reflexionen meiner Gesprächspartnerinnen über das Thema Heilung sind daher zwar enorm wichtig, z.B. auch dafür eigene internalisierte Rassismen anzugehen, aber auch »nur« als ein Teil vom gesamtgesellschaftlichen »Heilungsprozess« von Rassismus zu betrachten.

2 Als Marina und ich darüber sprachen, hielt sie jedoch kurz inne und dachte laut über folgendes nach: Wenn sie im Erwachsenenalter nicht in eine Großstadt Deutschlands gezogen wäre, hätte sie womöglich keine Zugänge zur Community-Findung gehabt und damit wahrscheinlich auch nicht oder nur sehr spät ihren Heilungsprozess antreten können bzw. vielleicht gar nicht erst erkannt, dass etwas da war, das geheilt werden wollte.

3 Ein Teil dieser Beispiele kann hier eingesehen werden: <https://www.gemi-berlin.de/projektarchiv/stilbruch-beratung/fallbeispiele-der-beratung/> (28.2.24).

Daher war Nadjas Definition einer Auszeit so markant, weil sie diese Grenzen von multi-rassifizierter Heilung erfasste, da eine Auszeit eben ›nur‹ eine Pause vom täglichen rassifizierten Stress bedeutete bzw. auch Räume für multi-rassifizierte Heilung keine macht- und diskriminierungsfreien Räume darstellen. Festzuhalten ist, dass die Aufarbeitung und Herstellung affektiver Gerechtigkeit letztlich mit der ›Heilung‹ aller privilegierten wie unterdrückten Anteile einhergeht, die Menschen zeitgleich treffen und so Machtverhältnisse aufrechterhalten. Hierbei ist allerdings immer wieder wichtig zu betonen, dass die eigenen Handlungsspielräume zur Machtkritik aus privilegierter Position stets maßgeblich größer sind als aus benachteiligter Position (Apraku 2022, 136ff.).

9.2 Ausblick auf weitere Forschungen

»Eine Gefühlsübertragung stattfinden lassen...« (Yuna)

Affekte als integrale Bestandteile von Rassifizierungsprozessen zu verstehen und die Analysen, die sich der Frage widmen, wie ein *Doing race* und rassistische Unterdrückung in Deutschland funktionieren, darüber zu erweitern, fügte dem hierzu noch geringen Forschungsstand – am Beispiel von MRP – äußerst relevante Facetten aus einer sozial- und kulturanthropologischen und zugleich ethnographisch fundierten Perspektive hinzu. Das große wissenschaftliche, analytische und machtkritische Potential einer affekttheoretischen Rassismuskritik – welches auf seine Wirkmächtigkeit hin auch hinterfragt wird (Inan 2023, 197) – soll an dieser Stelle abschließend mit einem Blick auf weitere Forschungsthemen verdeutlicht werden.

Einerseits Rassismus in Deutschland noch energischer und umfassender als Gegenstand wissenschaftlicher Untersuchungen und Theoriebildungen zu betrachten und andererseits mit Affekttheorie zusammenzuführen, ist unerlässlich, um ein Verständnis für die fast unmerklichen Arten und Weisen zu entwickeln, wie soziale Ungleichheit hergestellt wird. Wenn Rasse als gesellschaftsordnendes Prinzip weiter aufgearbeitet, hinterfragt und verändert werden soll bzw. eine Vision für eine dezidiert anti-rassistische und solidarische Gesellschaft geschaffen werden soll (Bojadžijev 2022, 22), kann das emanzipatorische Potential, das in der Zusammenführung mit Affekttheorien liegt, nicht ignoriert werden. So konnte am Phänomen von MRP erst die affekt- und rassismustheoretische Perspektivierung erklärlich machen, wie sich die Vorstellung von »Hälften«, »Vierteln« oder »reiner Menschenrassen« als Ideal und Norm täglich aufs Neue re-produziert oder warum sich negativ Betroffene an ihrem eigenen Gaslighting beteiligen und an die Folgegenerationen weitergeben. Wie gerade an den Sezierungen gegenüber der dritten Generation ersichtlich wurde, trägt sich das Erbe der kolonialen, eugenischen und national-sozialistischen Ideologien in einer sich als post-rassistisch gerierenden Gesellschaft zeitgleich offensichtlich und verdeckt intensiv weiter fort. Am Beispiel von MRP stellt sich daher die Frage, inwieweit eine Aufarbeitung der gewaltvollen Vergangenheit Deutschlands auf affektiver Ebene reflektiert und v.a. (auch politisch) gewollt ist, wenn Sehnsüchte nach ›Reinheit‹ und Ängste vor Verlust der mono-rassifiziert-lingualen Norm auf allen gesellschaftlichen Ebenen – und aktuell wieder verstärkt in der politischen Praxis – täglich aufgeführt und geschürt werden.

Es bedarf also dringend weiterer Forschungsarbeiten, die den »turn to affect« und den »racial turn« in den Wissenschaften weiter zusammenbringen und vorantreiben; dies etwa bzgl. der Les- und Wahrnehmbarkeit negativer Affektivität von rassistisch unterdrückten Menschen oder zur doppelten Wirksamkeit von Affekten, welche in der »de/stabilisierenden Kraft« für bestehende Machtverhältnisse liegt (ebd., 219). Wichtig ist hier auch die weitere Zusammenführung von Affekt- und kritischer *weiß-Seins*-Forschung in Deutschland, wie z.B. in der Untersuchung rassifizierter Affekte von »satisfaction« oder »pleasure in domination« (Bonilla-Silva 2019), von Zorn, Verzweiflung und Trauer über den Verlust der kolonialen Vergangenheit und in der Verhandlung einer post-homogenen Gesellschaft (Kilomba 2016, 147; Laing 2022, 92) bzw. die Untersuchung *weißer* Gefühle als »legitim« und »normal« in *Gefühlsordnungen*⁴. Die Entwicklung weiterer Theorien und Analysebegriffe zu rassifizierten Affekten in Deutschland kann dazu beitragen, diese in Rassismusanalysen zu etablieren, »die sich jenseits von klassischen Anerkennungs- und Emanzipationsforderungen artikulieren« (Inan 2023, 220). So kann bspw. die Verankerung rassismuskritischer Infrastrukturen auf kognitiver Ebene, sozialer Interaktionsebene und struktureller Ebene im Kontext von Organisationen wichtige Veränderungen erzielen, aber ohne Einbeziehung der affektiven Ebene werden diese Veränderungen lediglich an der Oberfläche bleiben (Kinder 2021; Each one Teach one e.V. 2022). Ioanide schreibt dazu: »The presumption that we can combat systemic gendered racism, nativism, and imperialism by generating more empirical facts and more reasonable arguments is severely challenged by the reality that people's emotions often prevent and inhibit genuine engagements with knowledge« (Ioanide 2015, 2f.); (was sich regelmäßig an Themen wie Kriminalität, Arbeitsplatzverlust oder dem Anspruch auf Sozialhilfe entzündet). Die Erforschung wie eine »socially shared affective receptivity« und nicht nur eine ideologische oder kognitive Offenheit geschaffen werden kann, gehört hier deshalb dazu (ebd., 15). Diesem äußerst komplexen Unterfangen möchte ich eine Vorstellung Yunas anfügen. Als Yuna darüber nachdachte, wie sie in einer »*Fantasiewelt*« am liebsten mit MRP umgehen würde, stellte sie sich vor, ihre Gefühle durch eine »*Gefühlsübertragung*« nach außen zu vermitteln:

»In 'ner Fantasiewelt, wenn alles möglich wäre [...] dann würde ich gerne eine Gedanken-, eine Gefühlsübertragung stattfinden lassen, dass dieser Mensch einmal überhaupt nicht diese Gefühle nachempfinden kann, wie es mir dabei ergeht, wenn man so 'ne Fragen gestellt bekommt und was das für mich bedeutet, einfach gefühls-technisch, was für ein Gefühl das ist, iiiiimmer der Fremdländer zu sein, iiimmer (Pause) alien-isiert zu werden, ja? [...] Dass man immer auf sein Aussehen reduziert wird, das würde ich gerne übertragen! Dieses Gefühl!« (Yuna, Mai 2021).

4 Weitere Fragen können auch die verschiedenen Formen von *weißen Gefühlsordnungen* betreffen; auf welche Weisen sind bspw. »working class whiteness« oder »white womanhood« ebenfalls aus diesen Ordnungen ausgeschlossen (Muñoz 2006, 680)? Das Zusammenwirken von Affekt und Rasse in diesen Analysen konsequent mitzudenken, kann zu weiteren Erkenntnissen beitragen, was *weiß-Sein* als psychischen Prozess in Deutschland in fast unmerklichen Formen stabilisiert (vgl. Hook 2005, 8).

Der kreativen Vorstellung Yunas nähern sich die Ausführungen der Philosophin Oliver an. Oliver spricht zum einen von einer Praxis des kontinuierlichen Hinterfragens und Neu-Interpretierens eigener Motive und Wünsche und durch diese Überprüfung unbewusste Sehnsüchte und Voreingenommenheiten ins Bewusstsein zu rücken. Zum anderen plädiert sie für eine »radical notion of accountability« (Oliver 2004, 199, 2021), einer Verantwortungsübernahme nicht nur für die eigenen bewussten Handlungen und Überzeugungen, sondern auch für die Affekte, unbewussten Begierden und Ängste und die Effekte dieser Affekte auf andere Menschen. Sie schreibt dazu:

»Without taking into account affects and unconscious desires and fears, we will never understand how oppression works. We will never understand the dynamics of gaslighting that allow for perpetrators to unconsciously manipulate marginalized people or the victims of gaslighting to be complicit with their own gaslighting« (Oliver 2023, 132f.).

Wie in den Lebensgeschichten der Frauen – gerade mit Blick auf eigene Kinder – nur allzu deutlich wurde, formt die Ideologie der *weißen* Vorherrschaft die unbewussten Annahmen und Affekte und damit »people's sense of self, meaning, and desire«. Diese zu hinterfragen und schließlich aufzugeben würde heißen die Annahmen loszulassen, aus denen Menschen ihre Bedeutung und ihre Position in der Welt beziehen. Das würde auch bedeuten, die eigene Verantwortung sowie verinnerlichte Formen der Dominanz- und Unterdrückungsverhältnisse zu erkennen, daraus zu handeln und damit bestimmte Freuden und Sündenböcke aufzugeben (Ioanide 2015, 22). Mit den berühmten Worten von Toni Morrison von 1998 gesprochen, bedeutet dies in Bezug auf *weiße* Vorherrschaft und rassifiziert Privilegierte v.a. eine Reihe an grundlegenden Fragen zu stellen: »What are you without racism? Are you any good? Are you still strong? Are you still smart? Do you still like yourself?« (Association of Black Women Historians 2019). Rassismus als Norm und festen Bestandteil in Deutschland und Europa zu begreifen (vgl. Yeboah 2018, 57) und die kulturelle Obsession mit Rasse und ›Reinheit‹ zu dekonstruieren, bedeutet schließlich das ›Anhaften‹ an Ideen, die eine naturgegebene Dominanz versprechen, loszulassen (vgl. King 2019, 78, 179). Des Weiteren bedeutet dies für rassifiziert Marginalisierte nicht auf die »unseriösen Angebote« der Dominanzgesellschaft einzugehen, die z.B. über Sprache oder Bildung eine Einladung in die Dominanzgesellschaft und eine »temporäre Legitimität« versprechen, was nicht nur jederzeit genommen werden kann, sondern v.a. eine Hierarchisierung von negativ rassifizierten Gruppen re-produziert (Piesche 2019, 108). Das würde im Fall von MRP z.B. heißen, die ›Einladung‹ in die Dominanzgesellschaft über ein *Doing happy mixed race* ›integriert‹ werden zu können, kritisch auf ihre Funktion zu prüfen (Haritaworn 2012, 112). Denn wem nützt es primär, wenn der eigene Schmerz verleugnet wird? Das ›Anhaften‹ an Melancholie und Trauer bedeutet gerade nicht sich selbst in eine Unbeweglichkeit ›hinein zu viktimisieren‹, sondern enthält das wichtige Potential für Widerstand. Auch gehört dazu, das eigene Bedürfnis nach ›Authentizität‹ in Bezug auf Rasse kritisch zu reflektieren, wie dies meine Gesprächspartnerinnen hinsichtlich ihrer rassifizierten Zugehörigkeiten bereits taten. Die Bereitschaft sich mit beschämenden, schmerzhaften oder was meine Gesprächspartnerin Ivana mit ›hässlichen‹ Gefühlen fasste (6.1.), intensiv zu beschäftigen, ist dafür unabdingbar.

Schließlich möchte ich die Grenzen dieser Arbeit aufzeigen. Sehr viel eindringlicher und spürbarer liegt eine bestärkende Kraft für Betroffene in Aktivismus, Filmen, Kunst, Literatur, Musik oder Theater (Kim et al. 2018; Inzer 2021; Gohring 2022), als dies durch eine wissenschaftliche Arbeit erfahrbar wäre, die gerade durch ihre wissenschaftliche Sprache Barrieren im Zugang aufstellt. Auch konnten viele für die Frauen wichtige Themen in dieser Arbeit nur verkürzt behandelt werden. Zukünftig können spezifische Themen fokussiert werden, wie z.B. Rassismus im Familienalltag, »Critical Race Parenting« (Cabral/Schneller 2022) oder die weitere Erforschung von Mehrsprachigkeit und der Nicht-Weitergabe von Sprachen als Tabuthema in Familien. Als besonders undurchsichtig wurden die *Othering*-Erfahrungen in den engsten Beziehungen der Frauen betrachtet, z.B. im Gegensatz zu institutionellem Rassismus, was weiterer Auseinandersetzung bedarf (vgl. Apraku 2022). Darüber hinaus wäre es äußerst interessant, die ersten und die nachfolgenden Generationen beider Koreas weiter miteinander ins Gespräch zu bringen, um sich u.a. mit den Kontinuitäten und Brüchen aus den Leben der ersten Generation in den Leben der folgenden Generationen auseinanderzusetzen.

Zum Schluss plädiere ich vehement dafür, die weitere Untersuchung der Historie und die Aufarbeitung des Konstrukts Rasse gerade durch die psychologische Anthropologie in Kombination mit Geschichts- und Kulturwissenschaften, Philosophie, Politik- und Sozialwissenschaften oder Rechtswissenschaften aus intersektionaler Perspektive vorzunehmen⁵, die Beteiligung dieser Disziplinen an der Konstruktion Rasse weiter zu erforschen und die aktuelle biomedizinische Erforschung von »Rasse« kritisch zu prüfen, wie im Fall der Humangenetik deutlich wird. Die hier stattfindenden Kontinuitäten (oder Verschiebungen des Sag- und Erforschbaren), die Rasse als »neutrales Terrain« zur Erforschung begreifen, wird z.B. bei Befürworter*innen deutlich, die sich selbst als »race realists« bezeichnen und die eugenische Gedanken und Praktiken in der Biologie und Medizin in neuer Form fortführen (Lentin 2020, 21). Für die pseudo-wissenschaftliche Erforschung von »Rasse« wird auch in Deutschland weiterhin mobilisiert, wie z.B. durch Mathilda Martina Huss, eine an der Universität Cambridge promovierte Biologin und Genetikerin sowie Geschäftsführerin des Landhaus Adlon in Potsdam, in dem sich im November 2023 Rechtsextreme, AfD-Politiker und Mitglieder der Werteunion trafen, um u.a. über die Deportation von Millionen Deutschen zu diskutieren.

-
- 5 Der Beschäftigung mit neuen Re-Produktionsformen von »Rasse« könnte auch in den sozialen Medien nachgegangen werden. Ein Phänomen der letzten Jahre nennt sich »RCTA« (race change to another), ein Online-Trend, der über sogenannte »subliminal videos« auf TikTok oder YouTube den Zuschauenden verspricht, ihre (biologistisch definierte) »Rasse« ändern zu können, je öfter sie geschaut werden. Hier fügen sich einige Faktoren zusammen, die einer eingehenden Betrachtung bedürfen. Die Beliebtheit solcher Videos hängt zum einen mit der international wachsenden Beliebtheit ostasiatischer Medienformate der letzten Jahre zusammen. Gleichzeitig verweist sie auf eine historische Kontinuität der Fetischisierung und Objektifizierung »Asiens« (Tran 2023). Zum anderen erinnern die Methoden »asiatischer« zu werden/erscheinen – z.B. über Make-Up, Kleidung, Sprache, Gestik, plastische Chirurgie etc. – an rassistische Karikaturen bzw. an »rassenanthropologische« Merkmale aus der Kolonialzeit. Des Weiteren erinnert dieser Trend auch an ein Phänomen namens »transracialism«, was in den letzten Jahren v.a. durch den Fall der US-Professorin Rachel Dolezal (Schlüter 2021; Hoeder 2020) oder durch die Social-Media-Persönlichkeit Oli London (Dang/Maan 2021) in die öffentliche Aufmerksamkeit geriet.

Huss ist auch Eigentümerin des Schloss Reinsberg in Mittelsachsen, das erst 2019 von der Gemeinde Reinsberg vor dem Verkauf an die rechtsextreme »Identitäre Bewegung« bewahrt wurde, die dort ein rechtsextremes Schulungszentrum zu etablieren beabsichtigte. Der Verkauf von der vom Kauf belasteten Gemeinde an Huss 2021 fand zunächst an sie als Geschäftsfrau statt, die dort u.a. einen Ort für wissenschaftliche Konferenzen schaffen wollte. Doch wie Recherchen nach und nach offenbarten, pflegt Huss zahlreiche Verbindungen zu Rechtsextremen und soll »Rassentheorien« über rechte Kanäle verbreitet haben (Mallek 2024; Amsler 2024; Stoll 2024). Wieder – oder weiterhin – sollen in Deutschland Pseudo-Wissenschaften dafür eingesetzt werden, um Gewalt und Hass zu legitimieren.

Meine Arbeit hat jedoch gezeigt, dass Rasse nicht nur auf offensichtliche Arten und Weisen hergestellt wird. Vielmehr ist es so, dass Rasse in den alltäglichen, makro- und mikrorelationalen Momenten gesellschaftlichen Zusammenlebens affektiv wirkmächtig wird, und zwar über die unzähligen unterschweligen und unmerklichen Weisen im Alltag, die hinter Blicken und Fragen stehen, sowie hinter »normal« empfundenen Beurteilungen, wessen Gefühle in einer rassistischen Gesellschaft als legitim gelten und wem geglaubt wird. In meiner Arbeit wurde auch ersichtlich, dass das biologistische Rasse-Verständnis keineswegs ein aufgearbeiteter oder abgeschlossener Teil der Vergangenheit ist. Es ist daher in diesem Kontext noch einmal wichtig darauf hinzuweisen, dass die als »natürlich« erscheinenden MRP nicht für einen biologistischen Anti-Rassismus (Kröger 2019) instrumentalisiert werden, der eine »Rassismus-freie« Zukunft verspricht, je mehr multi-rassifizierte Menschen existieren würden.

Die Erfassung der vielschichtigen, unauffälligen, unbenannten, widersprüchlichen, diffus erspürten und genau deshalb äußerst effektiven Re-Produktionsformen von Rasse im Alltag und wie sich Rasse als *gleitender Signifikant* immer wieder neu codiert, kann insbesondere durch langfristig angelegte ethnographische und engagierte Forschungsarbeiten vorgenommen werden, die darüber die mit Rassismus zusammenhängenden, aber unausgesprochenen Praktiken und Gefühle les-, versteh- und übertragbar machen können (vgl. Balkenhol/Schramm 2019, 588ff.). Für meine Arbeit galt diese Übertragung in erster Linie meinen Gesprächspartnerinnen, die die Forschung in diese für sie wichtige Richtung lenkten. Sie eröffneten somit auch die Fragen danach, was ihre rassismuskritischen Handlungsspielräume als multi-rassifizierte Frauen der koreanischen Folgegenerationen in Deutschland sind und wie der gegenwärtigen Normalisierung von Rassismus und den Neucodierungen von Rasse weiter entgegengetreten werden kann.